

Milena Jesenská
Franz Kafkas „Briefe an Milena“
und ihre Zeit im KZ Ravensbrück

Ulrich Kasten

Im Traum sehe ich endlose Reihen überfüllter Züge, die an langen Bahnsteigen warten. Eine furchtbare Katastrophe kündigt sich an. Überall herrscht Panik. Die Menschen schlagen sich, um sich einen Platz in den Zügen zu verschaffen. Zwischen mir und dem Bahnsteig drängt sich eine riesige Menschenmenge und ich habe keine Chance mich nach vorne durchzuschlagen. Verzweiflung erfasst mich. „Ich bin jung, ich kann noch nicht sterben“, schreie ich.

In diesem Augenblick schlägt mir jemand auf die Schulter. Als ich mich umdrehe, steht da ein fremder Mann, der mir eine Fahrkarte in die Hand drückt und sagt: „Mit diesem Billet kannst du fahren, wohin du auch immer willst. Es garantiert dir freie Fahrt über die Grenzen und einen Sitzplatz im Zug. Du musst nicht ängstlich sein, versuche mutig zu sein: fahre jetzt!“

Der Zug verlässt die Station und die Katastrophe beginnt. Der Boden unter uns platzt auf und die Welt verwandelt sich in ein Gewirr von sich kreuzenden Eisenbahnschienen.

Das Eisenbahngleis endet an der Grenze. „Aussteigen und zur Passkontrolle“, brüllt ein tobender Wachtmann. Ich hole meine Fahrkarte hervor, sie ist plötzlich zwanzigmal schwerer. Der Zollkommissar streckt die Hand nach meiner Fahrkarte aus, steht dann da und springt ungeduldig von dem einen Fuß auf den anderen. Er hat schon entschieden, mich nicht durchzulassen. Ich blicke auf die Fahrkarte. Da steht: Zum Tode verurteilt.

Kalter Schweiß bricht auf meinem Gesicht aus. Mein Herz hört auf zu schlagen. „Aber vielleicht ist das nur ein Geheimwort“, sage ich voller Verzweiflung zu dem Offizier, „ein Geheimwort, das es mir leichter macht, auf die andere Seite zu kommen.“

Milena Jesenská „Ein Traum“, *Národní listy*,
14. Juni 1921 (Sem-Sandberg 2003: 211)

Auf den Bahnsteigen, von denen 20 Jahre später Menschen zu Millionen in die Konzentrationslager transportiert wurden, drängte man sich zwar nicht freiwillig in die Waggonen und Sitzplätze gab es auch nicht, aber der Zielort bedeutete immer – Tod. „Ich bin jung, ich kann noch nicht sterben.“ Auf der Fahrkarte steht: „Zum Tode verurteilt.“



S-Bahnhof Grunewald Gleis 17 (Bahnhof für Transporte in die KZs.)

Foto: U. Kasten

Schriftstellern und Dichtern werden oft hellseherische Fähigkeiten nachgesagt; in ihren Schriften und Werken ahnen sie oft das kommende Unheil voraus. Dies trifft jedenfalls für Franz Kafka und viele andere zu; so wurde Kafka erst nach der Katastrophe des II. Weltkriegs richtig verstanden und gewürdigt. Ohne Franz Kafkas „Briefe an Milena“ wäre Milena Jesenská sicherlich eine der vielen Millionen unbekannter KZ-Opfer geblieben. Sie kommt Ende Oktober 1940 in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück (KZ-Nr.: 4714), wo sie am 17. Mai 1944 an einem Nierenleiden stirbt. Ihr Leben – auch ohne ihre Beziehung zu Kafka – war so außergewöhnlich und beeindruckend, dass es immer wieder Gegenstand von Artikeln und Biographien wurde. In diesem kurzen Beitrag sollen ihre Jugendzeit, ihr Briefwechsel mit und ihre Freundschaft zu Franz Kafka und ihre Jahre im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück im Mittelpunkt stehen.

Jugend und erste Jahre in Prag und Wien

Milena J. wird 1896 in Prag als Tochter des angesehenen Zahnarztes und Gesichtschirurgen Jan Jesenský geboren. Sie besucht – für die damalige Zeit eher ungewöhnlich – das einzige tschechische Lyzeum „Minerva“. Auch wenn sich hier ihre schriftstellerische Begabung schon andeutet, bleibt sie eine eher mittelmäßige Schülerin. Schon als Schülerin fühlt sie sich von dem Literaturkreis angezogen, der im Kaffeehaus Arco seinen Treffpunkt hat. In diesem unbürgerlichen, avantgardistischen und

oft auch lasziven Milieu verkehren berühmte Literaten wie Willy Haas, Max Brod, Franz Werfel, Hermann Bloch und Ernst Polak, meist jüdisch-deutscher Herkunft, später auch der schüchterne Franz Kafka. Hübsche junge Frauen sind dort gerne gesehen. Dieser Wechsel vom tschechischen auf den deutsch-jüdischen Korso am Wenzelplatz wird natürlich von ihrem tschechisch-national eingestellten konservativen Vater missbilligt. Er versucht sie zu entmündigen und weist sie in eine psychiatrische Klinik (geschlossene Anstalt) ein, als er von ihrer Beziehung zu Ernst Polak hört, einer leidenschaftlichen alle Grenzen überschreitenden Liebe. Sie soll für ihren Geliebten und späteren Ehemann sogar Unterschriften gefälscht und kleine Diebstähle begangen haben.

„Für Jan Jesensky ist es unvorstellbar, dass seine Tochter einen Deutschen, dazu noch einen Juden heiraten und mit ihm Kinder haben könnte.“ (Wagnerová 2006: 19)

Gerade erst volljährig, heiratet sie gegen den Willen ihres Vaters Ernst Polak. Polak war der Typ des allgemein bewunderten, redengewandten und belesenen Salonlöwen, aber ohne die dichterischen Qualitäten anderer Kaffeehausliteraten. In dem späteren Artikel „Kaffeehäuser“ in der „Tribuna“ vom 10.8.1920 charakterisiert Milena dieses Milieu sehr treffend:

„Der schöpferische Mensch ist allein. Der nicht schöpferische sucht Zerstreuung. Er sucht Unterhaltung auf seinem geistigen Niveau: Gespräch, Literatur, wenigstens den Nachgeschmack der Kreativität. Und wie jede ansteckende Krankheit ist auch diese geistige Atmosphäre ansteckend. Wer einmal in dem faulen Dahinfließen des Lebens in einem Café versinkt, kommt nur selten vorwärts...“ (Wagnerová 2006: 81)

Ob Zufall oder Absicht, hier porträtiert sie zugleich den einsamen Franz Kafka, mit dem sie zu diesem Zeitpunkt bereits Briefe wechselt, und ihren literarisch unbegabten Ehemann Ernst Polak.

1918 verlässt sie mit ihrem Mann Prag und zieht nach Wien, wo sich im Café Central und im Café Herrenhof wieder eine Literatengemeinde versammelt hat und man alte Bekannte aus der Prager Runde wiedertrifft. Sie ist zwar eine perfekte Übersetzerin, aber mit ihrem nicht sehr „eleganten“ Deutsch kann sie nun in diesem noch ausgeprägter jüdisch-deutschen Milieu weniger „mitreden“ als vorher in Prag.

Die Ehe mit E. Polak und auch ihre anderen späteren Beziehungen sind leidenschaftlich, aber letztlich unglücklich. In der Ehrlichkeit und Intensität ihrer Gefühle sind ihr diese oft berühmten Literaten und Künstler – bis auf Franz Kafka – nicht ebenbürtig und ihrer meistens auch nicht würdig. Als sie Ernst Polak heiratet, weiß sie, auf was sie sich einlässt; sexuelle Libertinage gehörte zum „Markenzeichen“ dieser Kaffeehausliteraten. Polak pflegte seine Beziehungen zu anderen Frauen weiter bzw.

suchte neue. Um etwas „wissen“ ist etwas anderes, als es ständig „erleben“ müssen. Polak tolerierte auch Milenas kurze Freundschaften und Beziehungen zu anderen Männern, aber auch eine solche „Großzügigkeit“ kann etwas Verletzendes haben, ein Zeichen von Desinteresse und Gleichgültigkeit sein.

Schon vor der Weltwirtschaftskrise gerät die Familie Polak in Wien in wirtschaftliche Not. Ihr Mann als Investmentbanker verdient immer weniger, sie bekommt kaum noch Geld von ihm und arbeitet hier und da, u. a. auch für Sigmund Freud, als Übersetzerin und sogar als Kofferträgerin am Wiener Bahnhof. Kafka bietet ihr immer wieder Geld an um ihr zu helfen.

Die Freundschaft mit Franz Kafka

Franz Kafka war damals schon in der Literaturwelt kein Unbekannter mehr, aber seine eigentliche Bedeutung wurde erst nach Ende des II. Weltkrieges erkannt. Er wurde zum bedeutendsten Dichter deutscher Sprache dieser Zeit und beeinflusste Existenzphilosophen wie Albert Camus und Jean-Paul Sartre. Seismographisch schien er – wie auch schon Milena in ihrem „Traum“ – schon in den zwanziger Jahren die große Katastrophe dieses Jahrhunderts vorausgeahnt zu haben: den Zerfall und die Zerstörung der normalen Strukturen und alten Werte, das Ausgeliefertsein und die Hilflosigkeit des Einzelnen einer absurden und zerstörerischen Realität gegenüber, wie es schon am Anfang seines berühmten Romans „Der Prozeß“ in einfachen Worten zum Ausdruck kommt. Über den Protagonisten Josef K. heißt es dort: „[...] denn ohne dass er etwas Böses getan hatte, wurde er eines Morgens verhaftet.“

Ihre Beziehung zu Franz Kafka soll sich von ihren anderen Freundschaften und Beziehungen in vielerlei Hinsicht unterscheiden. Man hat sich wohl mal flüchtig in einem Caféhaus gesehen, bevor sie mit Kafka 1920 – sie lebt zu dieser Zeit mit ihrem Mann in Wien – einen Briefwechsel beginnt. Sie ist von seinen Werken beeindruckt und bietet ihm an, für ihn Übersetzungen ins Tschechische zu machen. Kafka stimmt zu und es entwickelt sich ein intensiver und leidenschaftlicher Briefwechsel. Kafkas „Briefe an Milena“, die häufig Gegenstand literaturkritischer und psychologischer Studien sind und auch bleiben werden, sollen hier nur insoweit betrachtet werden, wie sie uns etwas über Milena Jesenská mitteilen, und das ist leider nur sehr wenig, obwohl zeitweise mehrmals am Tag Briefe gewechselt wurden.

Der Briefwechsel beginnt sehr zaghaft und höflich; erst nach einiger Zeit wechselt man auf Kafkas Wunsch vom höflichen „Sie“ („Liebe Frau Milena“) zum vertrauten „du“. Nachdem ihm Milena wohl von ihren Sorgen geschrieben hat, „[...] dass der Augenblick ruhigen Aufatmens, von dem Sie schrieben, wieder vorüber ist und wieder schlechte Zeiten für Sie gekommen sind“ (Kafka 1966: 5), antwortet Kafka vorsichtig aus Meran: „Ich erwarte also zweierlei. Entweder weiteres Still-schweigen, das bedeutet: – Keine Sorge, es geht mir gut. – Oder aber ein paar Zei-

len.“ (Kafka 1966: 5). Es geht Milena nicht gut und es werden mehr als nur „ein paar Zeilen“.

Was erfahren wir über Milena aus seinen Briefen. Es ist nicht viel, aber doch so viel, dass sie gesundheitliche Probleme hat und die „Wiener Verhältnisse“ (Kafka 1966: 24) beklagt, d. h. dass sie in ihrer Ehe mit Ernst Polak nicht glücklich ist – u. a. „Ich habe noch einmal den Sonntagbrief gelesen, er ist doch schrecklicher, als ich beim ersten Lesen dachte“ (Kafka 1966: 26). Wie reagiert Kafka darauf? Zunächst muss der Briefwechsel persönlicher, intimer geworden sein. Er macht ihr konkrete Vorschläge: „Sie gehen für eine Zeit von Ihrem Manne fort: das ist nichts Neues, es ist ja schon einmal so gewesen“ (Kafka 1966: 24). Er bietet ihr auch eine finanzielle Unterstützung an. Ein mögliches Zusammenleben wird angesprochen, aber zugleich mit einer bangen Frage verbunden. „Wie werden wir weiter leben? Wenn du zu meinen Antwortbriefen: „Ja“ sagst, darfst du in Wien nicht weiter leben, das ist unmöglich“ (Kafka 1966: 53). Er betont, wie wichtig ihre Briefe für ihn sind, wie sie sein ganzen Leben beherrschen. Milena ist immer gegenwärtig, wenn er schreibt, wenn er nicht schreibt und auch nachts, wenn er träumt. „Wie viel besser habe ich es! Zwar ist mein Zimmer nur klein, aber die wirkliche Milena ist hier, ...“ (Kafka 1966: 17). Aber ist dies die „wirkliche Milena“? In seinen Vorstellungen „schafft“ es sich seine eigene Milena:

„Ich sehe Sie deutlicher, die Bewegungen des Körpers, die Hände, so schnell, so entschlossen, es ist fast eine Begegnung, allerdings wenn ich dann die Augen bis zu Ihrem Gesicht heben will, bricht dann im Verlauf des Briefes – was für eine Geschichte – Feuer aus und ich sehe nichts als Feuer. (Kafka 1966: 15f.)

Und natürlich „überhöht“ er sie auch in seinen Vorstellungen und deutet schon seine Ängste an: „Ich bin auf einem gefährlichen Weg, Milena. Sie stehen fest bei einem Baum, jung, schön, ihre Augen strahlen das Leid der Welt nieder“ (Kafka 1966: 31). Sie ist eine Art „Lehrerin“ für ihn, er ein „kleiner Schüler“ – „Ihr Schüler sein und immerfort Fehler machen, um nur immerfort von Ihnen ausgezankt werden zu dürfen; man sitzt auf der Schulbank und wagt kaum aufzuschauen, ...“ (Kafka 1966: 35). Dieses sich hier andeutende Motiv der Selbsterniedrigung, der Angst und Verzweiflung, oft von kurzen Glücksmomenten unterbrochen, wird zum Leitmotiv der „Briefe an Milena“. In seinen Träumen sieht er sich von ihr gedemütigt, sie lässt ihn stehen, um mit anderen weiterzugehen. In einem Traum heißt es mal: „Du hast mich dir anders vorgestellt.“ – Du antwortest: „Ja, wenn ich aufrichtig sein soll, ich dachte, du wärest fescher“ (Kafka 1966: 45). Einmal weist er auf sein Alter (38 Jahre, obwohl er erst 37 Jahre alt ist), auf seine kümmerliche Gestalt, auf sein Verbrauchtsein, auf seine Angst im Gegensatz zu ihrer Frische, ihrer Jugend und ihren Mut hin. (Kafka 1966: 41f.) Er verbindet seine Angst und seine Minderwertigkeitsgefühle auch mit dem Umstand, dass er Jude ist. So schreibt er einmal an Milena:

„[...] eher könnte ich dir den Vorwurf machen, dass du von den Juden, die Du kennst (mich eingeschlossen – es gibt andere!) eine viel zu gute Meinung hast,

manchmal möchte ich sie eben als Juden (mich eingeschlossen) alle etwa in eine Schublade des Wäschekastens dort stopfen, dann warten, dann die Schublade ein wenig herausziehen, um nachzusehen, ob sie schon alle erstickt sind, wenn nicht, die Lade wieder hineinschieben und so fort bis zum Ende.“ (Kafka 1966: 42f.)

Seine Selbstkritik steigert sich bis zur Selbstverachtung und zum Selbsthass. In „Brief an den Vater“ (Kafka 1996: 106, 108) bezeichnet er sich als „lebensuntüchtig“ und bezichtigt sich des „Schmarotzertums“. Diese seine Minderwertigkeit verbindet er immer wieder mit seiner jüdischen Herkunft, seiner „jüdischen Tradition“ (Kafka 1966: 187), obwohl er sich vom traditionellen Judentum weitgehend gelöst hat. Mehrfach bezeichnet er sich auch als „geisteskrank“ (Kafka 1966 : 37f.).

Leider kennen wir nicht die Reaktion Milenas auf diese Auslassungen. Von Kafkas Seite gibt es dezente Andeutungen auf das „Körperliche“: „[...] da kann ich nur still Ihre Hand küssen“ (Kafka 1966: 16) und „[...] wenn Du hier wärest (womit nicht nur körperliche Nähe gemeint ist) das Gesicht aufatmend in deinem Schoß

hätte legen können“ (Kafka 1966: 47). Er zeigt Interesse an ihrer journalistischen Tätigkeit, schreibt von ihren Briefen als einer Stimme, die in Verstand und Herz in ihn eindringt (Kafka 1966: 51) – er schreibt auch mal „[...] vom Gesetz Ihres Lebens.“ (Kafka 1966: 16). Verstand, Herz, Lebensgesetz – das sind Worte, die in der Welt der Literatensalons keine besondere Bedeutung hatten und Milena besonders berührt haben müssen, werden sie doch späterhin (Kriegsjahre) zu einem wesentlichen Element ihres Lebens.

Schließlich kommt es zu einer vier-tägigen Begegnung in Wien. Er schreibt vorher: „Für mich ist es ja etwas Ungeheuerliches, was geschieht, meine Welt stürzt ein, meine Welt baut sich auf, sieh zu, wie du (dieses Du bin ich) dabei bestehst“ (Kafka 1966: 53). Fürchtet er um sein Bild von Milena, mit dem er seit einiger Zeit lebt? Seine Briefe sind eher von Angst und Unruhe gezeichnet als von Vorfreude, Begeisterung und Leidenschaft.



Buchumschlag „Briefe an Milena“, Ausgabe 1966

Nach der Begegnung geht der Briefwechsel wie gehabt weiter, wenn auch mehr und mehr in Tagebuchform. Keine Liebesbezeugungen, keine zärtliche Erinnerungen, aber schon einige klare Aussagen in Richtung „Zukunft“. Trotz quälender Selbstzweifel und seiner Ängste wünscht Kafka wohl eine größere Nähe und erwartet eine Trennung Milenas von Ernst Polak. Milena muss Kafka deutlich geschrieben haben, dass sie trotz aller Demütigungen ihren Mann weiterhin liebt, sich aber auch ein gelegentliches Zusammensein mit ihm vorstellen kann. So schreibt Milena ihm: „Ja, du hast recht, ich habe ihn gern, aber F. (Franz Kafka) auch Dich habe ich gern“ (Wagnarowá 2006: 92). Besonders das „aber ... auch“ muss Kafka tief getroffen haben. Später schreibt er, dass er nicht um sie mit ihrem Mann kämpfen will, aber sich auch eine Art „Nebeneinander“ nicht vorstellen kann. „In der Atmosphäre deines Zusammenlebens mit ihm bin ich wirklich nur die Maus im „großen Haushalt“, der man höchstens einmal im Jahr erlauben kann, offen über den Teppich zu laufen (Kafka 1966:89).

Aber auch Milena leidet an der Situation: „Am liebsten möchte ich auf einem dritten Weg fortlaufen, der weder zu Dir führt noch mit ihm, irgendwo in die Einsamkeit (Kafka 1966: 88). Sie schreiben sich weiter, über ihre gegenseitige Zuneigung, Kafka nun auch mehr über seine Krankheit und immer wieder über seine Ängste und Selbstzweifel, aber der Ton wird sachlicher, „erzählender“; es kommt noch mal zu einer kurzen Begegnung in Gmünd. Im Januar 1921 möchte Kafka, der die Ausweglosigkeit ihrer beider Situation einsieht, den Kontakt abbrechen und schreibt: „Wir werden uns früher sehn, als ich glaube? (Nun schreibe ich ‚sehn‘, Du schreibst ‚zusammenleben‘). Ich glaube aber, [...] dass wir niemals zusammen leben werden und ‚früher‘ als ‚niemals‘ ist doch wieder nur niemals.“ (Briefe 1966 S. 181) Selbst das „Schreiben“ wird zu einer zu großen Qual für ihn: „Ich muss aufhören, ich kann nicht mehr schreiben. Ach, Ihre (!) Schlaflosigkeit ist eine andere als meine. Bitte nicht mehr schreiben!“ (Kafka 1966: 204)

Kafka war der lebensfrohen Milena in vielem ebenbürtig, aber trotz einiger Begegnungen und des lebhaften Briefwechsels zwischen ihr und ihrem asketischen, grüblerischen, von Lebenszweifeln geplagten und seine tödliche Krankheit schon ahnenden Freund konnte es nicht zu einer anhaltenden Beziehung gekommen. Kafka war der erste und vielleicht einzige Mensch, von dem sich Milena als Schriftstellerin anerkannt und als Person wirklich verstanden fühlte. Auskunft darüber, inwieweit „Milena“ in die Frauengestalten seiner großen Romane „Das Schloss“ und „Der Prozess“ eingegangen ist, wird die Literaturwissenschaft geben.

Was er ihr bedeutete und wie tief sie ihn verstand, das zeigt ein Auszug aus ihrem Nachruf auf den 1924 Verstorbenen, zugleich ist dies auch ein Zeugnis ihrer literarischen Begabung:

„Sie [seine Krankheit] verlieh ihm eine fast unglaubliche Zartheit und eine grausig kompromisslose intellektuelle Verfeinerung, aber er, der Mensch, hatte seine ganze intellektuelle Lebensangst auf die Schultern seiner Krankheit gela-

den. Er war scheu, ängstlich und gut, doch die Bücher, die er schrieb, sind grausam und schmerzhaft. Er sah die Welt voll unsichtbarer Dämonen, die den schutzlosen Menschen zerreißen und vernichten. Er war zu hellsichtig, zu weise, um leben zu können, zu schwach, um zu kämpfen, zu schwach wie es edle, schöne Menschen sind, die sich nicht darauf verstehen, den Kampf mit ihrer Angst vor Unverständnis, Ungüte, intellektueller Lüge aufzunehmen, da sie im Voraus um ihre Hilflosigkeit wissen und im Unterliegen den Sieger beschämen.“ Kafka 2013: 379)

Die meisten von Kafkas Angehörigen werden Opfer des Holocaust. Seine Liebblingsschwester Ottla arbeitet zunächst im KZ Theresienstadt aufopferungsvoll in einer Abteilung für Säuglinge und Kleinkinder. Freiwillig begleitet sie den Kindertransport in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau, wo sie 1943 ermordet wird.



KZ Auschwitz-Birkenau.

Foto: U. Kasten

Journalistische Tätigkeit und ihr Verhältnis zum Kommunismus

Milena hat Erfolge als Journalistin. Sie engagiert sich politisch, begegnet Menschen von einem anderen Format als ihre Wiener und Prager „Kaffeehausbekanntschaften“. Sie bewundert Rosa Luxemburg und schließt sich kommunistischen Gruppen an, zumeist geprägt von avantgardistischen Intellektuellen. Nach ihrer Scheidung von

E. Polak heiratet sie 1927 Jaromir Krejcar, einen bekannten Architekten. Nach der Geburt ihrer Tochter Jana (genannt: Honza) 1928 leidet sie unter einer Gelenkentzündung, die zu einer dauerhaften Gehbehinderung und längeren Medikamentenabhängigkeit führt. Ihre Begeisterung für den Kommunismus, noch mehr ihre neue Ehe mit einem kommunistischen Juden, führt zu einer weiteren Entfremdung von ihrem national-konservativen Vater. 1931 tritt sie in die kommunistische Partei (KPTsche) ein, aus der sie bereits 1936 wieder ausgeschlossen wird, nachdem sie sich kritisch zu den damals einsetzenden „stalinistischen Säuberungen“ geäußert hat und sich nicht der Parteidisziplin unterwerfen will. Die Idee eines sozialistischen Humanismus ist für sie nicht länger mit der kommunistisch-stalinistischen Parteipolitik vereinbar. Den Unterschied zwischen den guten, weil „historisch notwendigen“, und den bösen Verbrechen akzeptiert sie nicht. Ihr Mann geht als Architekt in die Sowjetunion, sie bleibt mit ihrer Tochter in Prag. Dies bedeutet auch die endgültige Trennung von ihrem Mann. Sie begegnet Evžen Klinger, der ihr neuer Lebensgefährte wird und ihr in den schwierigen Jahren nach der Geburt der Tochter zur Seite steht. Es kommt zu einem neuerlichen Zerwürfnis mit ihrem Vater, für den der „Kommunist und Jude“ Klinger als Mann seiner Tochter nicht akzeptabel ist.

In den folgenden Jahren bleiben journalistische Aufträge oft aus und sie gerät wirtschaftlich in große Not. Freunde helfen ihr, und mit dem wenigen, was sie hat, hilft sie oft anderen, denen es noch schlechter als ihr geht. 1936 beginnt ihre Arbeit bei der Wochenschrift „Přítomnost“ („Gegenwart“) – ihre gesellschaftskritischen Beiträge gewinnen weiter an Qualität. Das Gespenst des in Deutschland regierenden Nationalsozialismus wird immer bedrohlicher, immer mehr Antifaschisten und Juden flüchten in die Tschechoslowakei. Ihre Artikel wenden sich nun mehr und mehr politischen Themen zu und finden Anerkennung und Aufmerksamkeit.

Okkupation und KZ-Haft

Die Anzeichen der kommenden Katastrophe werden immer bedrohlicher: 1938 der Anschluss Österreichs und die Annektierung des Sudetenlandes; im Frühjahr 1939 die Abtretung von Böhmen und Mähren ans Reich und schließlich die Besetzung der Rest-Tschechoslowakei. Mit dem Überfall auf Polen am 1. September 1939 beginnt der II. Weltkrieg.

Diese Kompromisslosigkeit und Hartnäckigkeit im Verfolgen ihres eigenen Weges, ihre Auflehnung gegen Autoritäten und gesellschaftliche Zwänge, zunächst gegen ihren Vater, später dann gegen die stalinistische Ideologie der tschechischen kommunistischen Partei (KPTsch), werden ihr weiteres Leben prägen und ihr später während der Okkupation und KZ-Haft oft Schwierigkeiten bereiten, ihr aber auch besondere Größe und Würde verleihen.

Milena kann zunächst weiter für „Přitomnost“ schreiben. Sie betreibt keine offene Opposition gegen die Besatzer, aber die Zensur kann „zwischen den Zeilen lesen“. Längst ist Milena der Gestapo als mutige und unbeugsame Intellektuelle bekannt. Unter großem persönlichen Risiko hilft sie Emigranten und NS-Verfolgten, meist deutschen Antifaschisten und Juden, zur Flucht in das noch freie Polen. Im Zusammenhang mit dieser nationalen Aufgabe kommt es zu einer Versöhnung und Zusammenarbeit mit dem Vater. Ihre Widerstandsgruppe wird von einem Tschechen verraten. Das Wenige, was bei den Verhören im Prager Gefängnis Pankrač herauskommt, genügt, um Milena in das Gestapo-Gefängnis in Dresden zu bringen. Die Behandlung und die Verhältnisse dort sind unmenschlich; auf dem nassen und kalten Betonboden zieht sie sich eine schwere Nierenentzündung zu. 1940 wird sie aus Mangel an Beweisen freigesprochen, was aber nicht die erhoffte Freiheit bedeutet. Milena wird in „Schutzhaft“ genommen und Ende Oktober 1940 in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück überführt. Ihre journalistische Tätigkeit war in den Akten der Gestapo vermerkt. Die Liquidierung der polnischen und tschechischen Intelligenz gehörte zum Programm des NS-Staates.

Über die Zustände im KZ Ravensbrück muss hier nicht im Einzelnen berichtet werden. Wie es dort aussah, kann man sich vorstellen, wenn man weiß, dass das Lager gegen Ende des Krieges fast zehnfach überbelegt war. Viele Häftlinge starben an Misshandlung, Hunger, Krankheit und Entkräftung. Medizinische Versuche mit meist tödlichem Ausgang wurden durchgeführt und zum Ende des Krieges wurden Tausende durch Gift-Injektion und Gas getötet.



Reichsführer der SS, Heinrich Himmler, und Gefolge auf dem Weg zum Barackenlager über dem sog. Appellplatz. Photoalbum der SS, 1940-1941. Fotograf/in unbekannt. Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, Foto Nr. 1625.

Als Kranke kommt Milena ins Lager. Sie wird von ihren tschechischen Mitgefangenen freundlich aufgenommen. Sie ist keine Unbekannte; man hat ihre Artikel gelesen und weiß von ihrer Widerstandsarbeit. Sie hat das Glück, als ehemalige Medizinstudentin dem Krankenrevier als Hilfskraft zugeteilt zu werden. Sie fälscht Krankenlisten und Laborergebnisse und rettet dadurch Mithäftlinge. Sie hilft, wo sie kann, auch hier das persönliche Risiko nicht scheuend. Durch ihren Stolz und ihre aufrechte Haltung fällt sie auf. Das wirkt oft provozierend, auch auf manche Mithäftlinge, aber es verschafft ihr auch Achtung und Respekt, manchmal sogar bei ihren Peinigern.

Jedoch bekommt sie bald Probleme mit ihren ehemaligen Parteigenossinnen von der KPTsche, die im Lager gut organisiert sind. Allein wegen ihrer bürgerlichen Herkunft und ihrer frühen Eskapaden ist sie ihnen verdächtig, sie hat nicht den richtigen „Stallgeruch“; verhasst macht sie sich durch ihre Kritik am stalinistischen Terror. Für die Genossinnen ist sie eine Renegatin, eine Verräterin; besonders verübelt man ihr ihre Freundschaft zu Margarete Buber-Neumann.¹ Die Ärztin Zdena Nedvědová-Nejedlá, mit der sie im Krankenrevier zusammenarbeitet, schreibt 1972: „Erst nach den tragischen Enthüllungen und Erfahrungen der letzten Jahre bin ich zu der Überzeugung gekommen, dass Milena damals mehr recht hatte als wir.“ (Wagnerová 2006: 181).

Es wird von Milenas Zorn und Empörung berichtet, wenn sie mit ansehen muss, dass Häftlinge von den eigenen Mitgefangenen unmenschlich behandelt werden – wie in dem Fall, als eine polnische Krankenschwester einer schwer erkrankten Frau ein Medikament vorenthält, um es für ihre polnischen Mithäftlinge zu reservieren.

„Das sind wir, die diese Zäune, diese Mauern aufrichten, wir und wir gemeinsam. „Trotz all eurem Gerede von Gleichheit und Solidarität baut ihr weiter daran, dass Unterschiede zwischen Menschen gemacht werden.“ (Steve Sandberg 2003: 223)

Die Häftlinge mussten Unmenschliches erleiden, viele leisteten oft Übermenschliches, aber sie waren keine Übermenschen. Die, die resignierten und sich aufgaben, hatten die geringsten Überlebenschancen. Andere passten sich an, versuchten mit allen Mitteln zu überleben, oft auch auf Kosten ihrer Leidensgenossinnen. Andere wiederum wurden durch ihren Mut, ihre Würde und ihr aufopferndes Helfen zu großen Menschen – aber sie alle waren Menschen, denen man im Lager ihr „Menschsein“ nehmen wollte.

1 Margareta Buber-Neumann war die Frau des Reichstagsabgeordneten und Mitglied des Politbüros der KPD Heinz Neumann. Ihr Mann wurde in den „Moskauer Prozessen“ zum Tode verurteilt und 1937 hingerichtet, sie selber kam in ein Straflager in Karaganda. Im Rahmen des „Hitler-Stalin-Pakt“ wurde sie von der Sowjetunion an das NS-Deutschland ausgeliefert und im KZ Ravensbrück inhaftiert. Bekannt geworden ist sie u. a. durch ihr Buch: „Als Gefangene bei Stalin und Hitler: eine Welt im Dunkeln“.

Anna Kvapilová berichtet über ihre erste Begegnung mit Milena Jesenská im Oktober 1942:

„Ich stand in einer Gruppe tschechischer ›Zugänge‹ draußen vor dem Krankenrevier. [...] Niedergedrückt und verstört durch die ersten schrecklichen Eindrücke bei der Ankunft im Lager, erwarteten wir nun voller Angst die nächste Tortur. Da tritt Milena aus der Tür, bleibt auf der Treppe stehen, lächelt uns zu und ruft mit einladender Handbewegung: ‚Seid mir willkommen, Mädels!‘ Das kam so ganz von Herzen, als ob sie jeden einzelnen von uns in ihr Haus einlud, als sei sie die Gastgeberin, die ihre Freunde empfängt. Ich konnte es gar nicht fassen, blickte zu ihr hinauf und sah das rötlich schimmernde Haar, das wie eine Gloriole um ihren Kopf stand. Nie werde ich diesen Eindruck vergessen. Es war das erste wirklich Menschliche inmitten all dieser Unmenschlichkeit.“ (Margarete Buber-Neumann, in Wagnerová 2006: 178f.)



Gedenktafel für Milena J. an der Mauer des KZ Ravensbrück. Foto: U. Kasten

Milenas Briefe aus dem Lager

Es war eine kleine Sensation, als vor kurzem einige Briefe Milenas aus ihrer Haftzeit im Gestapo-Gefängnis Dresden und dem Konzentrationslager Ravensbrück an die Öffentlichkeit gelangten. Es sind Briefe an ihren Vater, an ihren zweiten Ehemann J. Krejcar und an ihre Tochter Jana (Honza). Bei ihren Recherchen für eine Arbeit über Milena Jesenská stößt die Polin Anna Militz zufällig auf die Stasi-Akte von Jaromír Krejcar, in der sich auch einige Briefe von Milena aus ihrer Haftzeit befinden. Diese Originaldokumente sind mit einem Kommentar und in einer Bearbeitung von Alena Wagnerová in „Neue Rundschau“ 2015 Heft 2 erschienen. Sonst ist bis auf die Berichte von Mithäftlingen wenig aus der Haftzeit über und von Milena erhalten.

Im Folgenden sollen einige dieser Briefe nicht analysiert werden, sondern es geht vielmehr darum, Milena durch diese Briefe selber „sprechen“ lassen, ihr „zuzuhören“. In allen Briefen stehen die Liebe zu ihrer Tochter Honza und die Sorge um ihr Kind im Mittelpunkt. Mehr als das, was sie in ihrem Brief vom November 1940 (Ravensbrück) schreibt, kann man dazu eigentlich nicht sagen:

„Mein liebstes Mädchen, Großvater schrieb mir, dass du sehr brav bist. Du hast mir damit viel Glück geschenkt, ich danke dir. Denke daran, wenn dir schwer ums Herz ist, dass du einmal am Bahnhof stehen wirst und ich komme an. Ich denke immer an Dich, jede Minute, ich liebe auf der Welt niemand und nichts so wie dich. Sei weiter brav, ich bitte dich ich. Deine Mutter.

Geliebter Vater,

ich danke dir für alles, was ich kurzweilig bekam. 100 RM, mehr als ich brauchen kann, wenn ich jahrelang hier wirklich bin. Mit Honza, ich bin nur unglücklich. Sorry. (unleserlich) Ich küsse Dir die Hände. Ich denke ständig an Euch. Bitte Geduld mit Honza, behandle sie auch dann lieb, wenn sie es nicht verdienen sollte. Ich bin dankbar, dass sie bei dir ist. Bitte schreibt nur über private Dinge (unleserlich). Deine Milča“ (NR 2015 [2]: 30)

Kein Wort über sich selbst, der Satzsatz soll wohl darauf hinweisen, dass die ein- und ausgehende Lagerpost zensiert wird.

Ihr nächster Brief vom 1. Mai 1941 besteht eigentlich nur aus der Trauer und Klage darüber, dass sie so wenig Post von ihrer Tochter bekommt.

„Mein liebes Mädchen, [...]. Ich kann doch monatlich einen Brief bekommen und oft vergeht aber ein Monat, ohne dass ich einen Brief kriege und du bist zu jung um sich vorzustellen, wie traurig so etwas ist. Habt ihr mich etwa vergessen? Das wäre sehr arg. Ich habe nur (ein Wort unleserlich) diese Briefe, Honza. [...] Ich habe ein paar armselige Zeilen von diesem Mädchen und nicht einmal die bekomme ich. Wundere dich nicht, dass ich traurig bin. [...] Ich küsse Euch – Eure Milena“ (NR 2015 [2]: 31)

Auch hier nicht mehr als der lapidare Satz am Ende: „Mir geht es gut.“ – wohl um die Zensoren gnädig zu stimmen.

Im August 1941 drückt sie in einem Brief an ihren Vater ihre Enttäuschung über ihre Tochter recht direkt aus; sie liebt grenzenlos, möchte aber auch geliebt werden.

„Liebster Vater, [...]. Ich freue mich, dass Honza gesund, hübsch und klug ist. Kannst du mir nur erklären, wieso ein solches Mädchen außerstande ist einen sauberen Brief zu schreiben, wo sie doch weiß, wie wichtig das ist? Abgesehen davon, wie sehr mich diese Unachtsamkeit beschämt – andere Mütter bekommen schöne, sorgfältige Briefe [...]. Die Luft hier ist ganz herrlich, ringsum Wälder, sie stehen da, lauschen und duften. Ich glaube, wenn ich einmal frei sein werde, ertrage ich das Glück gar nicht. Ich grüße euch alle vielmals – Milena“ (NR 2015 [2]: 32)

Bemerkenswert wie sie hinter dem schönen Naturbild ihr Leiden an der Unfreiheit und ihre unendliche Sehnsucht nach Freiheit – an der Zensur vorbei – zum Ausdruck bringt.

Ihr nächster Brief vom 1. September an ihren Vater ist wieder ausschließlich von der Sorge um ihre Tochter erfüllt, hinzu kommt die bange Frage nach einem „Wiedersehen“.

„Mein liebster Vater, [...]. Von der Honza weiß ich gar nichts. Ich habe bis heute nicht erfahren, warum sie von Dir wegging. Sie schreibt mir kurze kindliche Briefe. Jaromir (Honzas Vater) schreibt immer nur kurze Grüße dazu, alle meine Fragen, Bitten, Flehen bleiben unbeantwortet. Ich kann Dir kaum schildern, wie quälend das ist. Es ist schlimmer als die ganze Haft, diese Sorge um das Kind und die Unmöglichkeit etwas über sie zu erfahren. [...] Ich sehne mich unendlich nach Dir und dem Kind, wann werde ich euch wiedersehen? Deine Milena“ (NR 2015 [2]: 32)

In ihrem Brief vom 1. Oktober schreibt sie an Jaromir, Honzas Vater, und bittet ihn inständig, ihr alles über Honza zu schreiben, warum sie nicht mehr beim Großvater ist, wer finanziell für sie sorgt, in welche Schule sie geht, ob sie gesund ist. Sie bittet um die „volle Wahrheit“ und um eine Antwort „augenblicklich und ganz ausführlich“, alles dick unterstrichen. Sie vermutet, dass sie etwas beim Großvater „angestellt“ hat und jetzt bei ihrem Vater und dessen neuer Frau ist, die in schwierigen Verhältnissen leben; Jaromir ist krank und arbeitslos.

Der Brief vom 13. September 1943, der letzte – zumindest hier vorliegende – vor ihrem Tod acht Monate später, ist wieder an Jaromir gerichtet. Diesmal schreibt Milena zum ersten Mal ausführlicher über sich selber, über ihre Krankheit. Sie klagt über ihre Blasenschmerzen und ihr Nierenleiden. Sie hat Rheuma in den Händen und Füßen. Sie bittet um Medikamente gegen ihre „furchtbaren Schmerzen“, das Salicyl verträgt sie nicht mehr. Sie bedankt sich ausführlich für die Pakete, die ihr mehr

bedeuten als nur das Essen, „[...] es ist die Fürsorge, es ist die Zärtlichkeit und Liebenswürdigkeit, die aus jedem Paket spricht, [...]“ (NR 2015 [2]: 35). Sie schreibt über Speisen und Gerichte, die sie sich in ihrer Phantasie vorstellt, ein Motiv, das sich auch oft in anderen Häftlingsaufzeichnungen findet. Neben Hunger und Krankheit plagten sie auch böse Ahnungen und Befürchtungen.

„Wir alle müssen natürlich immer mit dem Schlimmsten rechnen und niemand weiß, was mit ihm Morgen geschieht. Jedenfalls denke immer daran: ich liebe Dich und das Kind unsagbar, ich danke euch für jedes gute Wort und jedes Päckchen und sollte mit etwas zustoßen, kannst du wissen, dass ich bis zum letzten Augenblick mit Euch war und dass ich mir schwache Minuten überhaupt nicht mehr gestatte, weil ich eben an Euch denke.“ (NR 2015 [2]: 33f.)

Das Ende

Im Mai 1944 starb Milena Jesenská an ihrem Nierenleiden, das sie sich während der Untersuchungshaft in Gestapo-Gefängnissen in Dresden und Prag zugezogen hatte. Dazu gibt es die eindrucksvolle Schilderung von ihrer Freundin Margarete Buber-Neumann:

„Am Nachmittag des 15. Mai überbringt man mir während der Arbeitszeit die Nachricht, Milena liege im Sterben. Ich zögere keinen Augenblick und verlasse ganz einfach den Arbeitsplatz. [...] Die Sterbende liegt in Euphorie. Ihr Gesicht strahlt, die Augen glänzend und dunkelblau, und als ich zu ihr trete, breitet sie die Arme aus, begrüßt mich mit dieser wunderschönen ihr eigenen Geste. Sie kann nicht mehr sprechen. Aus dem Lager kommen die tschechischen Freunde, sie umringen das Bett, stehen draußen vor dem Fenster, und voller Glückseligkeit blickt Milena auf alle, nimmt Abschied vom Leben. Am Abend verliert sie das Bewusstsein. Der Todeskampf dauert bis zum 17. Mai. Erst dann schleiche ich in die Baracke zurück. [...] Für mich hat das Leben den Sinn verloren. (Margarete Buber-Neumann, in Wagnerová 2006: 187).

Am Anfang dieses Berichtes standen Worte von Milena Jesenská; mit einer kurzen Passage aus ihrer Geschichte „Der Teufel am Herd“, die sie 21 Jahre vor ihrem Tod veröffentlichte, soll der Bericht auch schließen.

„Es gibt zwei Möglichkeiten des Lebens: entweder sein Schicksal auf sich nehmen, sich zu entscheiden und einzurichten, es zu erkennen und sich an die Vor- und Nachteile zu binden, an das Glück und an das Unglück, tapfer, ehrlich, ohne Feilschen, großmütig und demütig, [...].“ (Kafka 2013: 400)



„Ort der Namen“ im ehemaligen Wachhaus.

Fotografin: Britta Pawelke, Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, 2018.

Jedynowski, Heinrich Polen	geboren 17. 04. 1914 gestorben 27. 10. 1942	Tscheche	geboren 1944
Jedynska, Joanna Polen	geboren 13. 05. 1907	Jean, Annelie Österreicherin	geboren 1944
Jelenc, Ivan Russen	geboren 20. 02. 1901 gestorben 17. 11. 1944	Jean, Ernst Österreicher	geboren 14. 07. 1909 gestorben 1944
Jelencova, Anna Russin	geboren 1919 gestorben 06. 04. 1945	Jean, Ida geb. Dittl Österreicherin	geboren 01. 05. 1905
Jeger, Robert Franzose	geboren 06. 05. 1918 gestorben 05. 05. 1945	Jechow, Nana Russin	geboren 1930 gestorben 1945
Jeglinger, Heinrich Deutscher	geboren 05. 04. 1894 gestorben 23. 03. 1942	Jechowska, Anna Russin	geboren 05. 05. 1904 gestorben 06. 06. 1944
Jegonka, Aleksandra Russin	gestorben 16. 02. 1945	Jechowski, Wanda Polin	geboren 13. 01. 1945
Jegou, Anne Marie Madeleine Französin	geboren 27. 11. 1895 gestorben 03. 03. 1945	Jekaterina, Barbara Tschechin	geboren 17. 05. 1878 gestorben 20. 11. 1944
Jelis, Amandine geb. Christl Belgierin	geboren 04. 04. 1885 gestorben 25. 11. 1944	Jezak, Jena Mira Polin	geboren 15. 11. 1904 gestorben 04. 12. 1944
Jelke, Auguste Deutsche	geboren 11. 05. 1880 gestorben 10. 11. 1942	Jochovik, Kind von Lubmila	geboren 16. 02. 1945 gestorben 16. 02. 1945
Jelinková, Ida Tschechin	geboren 24. 12. 1896 gestorben 07. 05. 1942	Jewenski, Milna Tschechin	geboren 10. 05. 1896 gestorben 17. 05. 1944
Jelinek, Ede Tschechin	geboren 15. 12. 1917 gestorben 27. 03. 1942	Jewicova, Wiktorie	gestorben 09. 02. 1945
Jelinek, Antónia geb. Gutwars Tschechin	geboren 20. 05. 1879 gestorben 06. 04. 1945	Jessi, Emilia Polin	geboren 17. 05. 1924 gestorben 03. 03. 1945
Jelinková, Bena Tschechin	geboren 23. 11. 1901 gestorben 25. 03. 1942	Jesse, Emilia Französin	gestorben 06. 04. 1945
Jelinková, Irma Tschechin	geboren 01. 05. 1903 gestorben 23. 03. 1942	Jesse, Janna	
		Jesurun, Arigo Giuseppe Italiener	geboren 22. 05. 1886

Literatur

- Buber-Neumann, Margarete 2001. „Sterben allein ist zu wenig“. Milena Jesenská. München: Ullstein.
- Kafka, Franz 1966. Briefe an Milena. Frankfurt: S. Fischer Verlag.
- 1996. Brief an den Vater. Zürich: Diogenes Verlag.
 - 2013. Briefe 1918–1920. Frankfurt: S. Fischer Verlag.
- Neue Rundschau (NR) 2015. Heft 2. Frankfurt: S. Fischer Verlag.
- Sem-Sandberg, Steve 2003. Ravensbrück. Falun: Albert Bonniers Förlag.
- Wagnerová, Alena 2006. Milena Jesenská. Biographie. Frankfurt: S. Fischer Verlag.